

lich das Credo in den verschiedenen Redaktionen. Bei den Griechen bilden die „9 Oden“ einen festen Grundstock, welcher sich auch bei den orientalischen Kirchen findet und anscheinend auch im Abendland im Gebrauch war. Wo aber diese Sammlung entstand, und welcher Teil von dem andern entlehnt hat, läßt sich bei dem Abgang der ältesten Handschriften nicht entscheiden. Die Lateiner zeigen eine große Mannigfaltigkeit; auch die Benediktiner hielten nur teilweise am ursprünglichen Gebrauche bis in das 15. Jahrhundert fest. In dem gedruckten Psalterium Cisterciense finden sich besondere Cantica für einige Festtage. Ein näheres Eingehen auf die übrigen dunkeln und verwickelten Fragen muß der Schreiber fachkundigerem Urteile überlassen und sich damit begnügen, auf die gründliche und echt wissenschaftliche Arbeit, die jeder Polemik fernbleibt, hinzuweisen.

Einsiedeln.

P. Gabriel Meier.

Parma und die päpstliche Bestätigung der Gesellschaft Jesu 1540. Von Hermann Stöckius. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Stiftung Heinrich Lanz, philosophisch-historische Klasse. C. Winter, Heidelberg 1913, 8^o. 46 S.

Es werden hier Untersuchungen über die Bestätigung der Gesellschaft Jesu durch die Bulle Paul III. vom 27. September 1540 vorgelegt. Die Verhandlungen, die zu diesem vom hl. Ignatius und den Seinen sehnlichst erharrten Ziele führten, sind sehr mühsam gewesen. Wir kennen aber noch nicht ihren ganzen Verlauf. Eine Anzahl von Fragen werden auf Grund neu erschlossener, allerdings noch immer spärlicher Quellen zu klären gesucht, ohne daß der Verfasser, eben aus diesem Mangel der ausreichenden Quellen, Anspruch auf vollständige Behandlung erhebt. Es ist der fördernde Einfluß, den Parma durch seine Gesandten am päpstlichen Hofe auf die Bestätigung auszuüben suchte, der hier durch Schilderung der Verhandlungen vorgeführt wird. Die Abhandlung zeigt alle Vorzüge der Arbeitsweise von Stöckius.

P. M. Rothenhäusler.

Die ungarische Dominikanerprovinz von ihrer Gründung 1221 bis zur Tatarenverwüstung 1241–1242. Von Dr. Nikolaus Pfeiffer. Verlag von Gebr. Leemann u. Co., Zürich 1913. Gr. 8^o. 240 S.

Die Arbeit ist eine theologische Dissertation der Universität Freiburg in der Schweiz. Der Gegenstand, den sie behandelt, fand seine erstmalige und bisher einzige Bearbeitung in dem Werke P. Ferraris O. P.: *De rebus Hungaricae provinciae Sacri Ordinis Praedicatorum*, das 1637 erschien. Das seit dieser Zeit veröffentlichte Quellenmaterial, insbesondere aus der Arpadenzeit, rechtfertigte eine neue Darstellung. Der Verfasser schildert in der Einleitung die kirchlichen Zustände Europas zu Beginn des 13. Jahrhunderts, die christliche Armutsbewegung und die Entstehung der beiden großen Bettelorden. Der eigentliche Gegenstand wird in 6 Kapiteln behandelt. I. Kap. Die Entstehung der ungarischen Dominikanerprovinz 15–27. II. Kap. Die Klöster der ungarischen Dominikanerprovinz 27–49. III. Kap. Die Zurückdrängung der Häresie in Bosnien und in den übrigen südslavischen Ländern der ungarischen Krone und die Dominikaner 50–74. IV. Kap. Die Kumanen und die Dominikaner 75–92. V. Kap. Die ungarischen Dominikaner und die an den Grenzen Asiens zurückgebliebenen heidnischen Ungarn 93–113. VI. Kap. Die kirchlich-diplomatische Tätigkeit der Dominikaner in Beziehung zum Königreiche Ungarn 113–134. S. 135 bis 240 werden die in den verschiedenen Werken verstreuten auf den Gegenstand bezüglichen erzählenden und urkundlichen Quellen vollständig mit

geteilt. Herr Dr. Pfeiffer hat mit großer Geduld und kritischer Sorgfalt das gesamte Quellenmaterial gesammelt, mit sichtlicher Hingebung und bewundernswertem Geschick seinen Gegenstand behandelt. Ist auch der behandelte Zeitraum kurz und das Quellenmaterial in mancher Hinsicht, insbesondere in bezug auf die Entstehung und Geschichte der einzelnen Dominikanerklöster spärlich: so hat er dennoch einen sehr wertvollen und interessanten Beitrag zur ungarischen Missions- und Kirchengeschichte geliefert. Seine genaue Kenntnis der Quellen und der einschlägigen Literatur, auch der hier maßgebenden magyarischen und slavischen, setzte ihn in Stand, ein anschauliches Bild der kirchlich-religiösen Verhältnisse Ungarns und seiner Nebenländer vor deren Ueberflutung durch die Tataren zu entwerfen.

Salzburg. P. Gebhard Scheibner.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze von G. Böhmer. 3. verm. u. verb. Auflage. B. G. Teubner, Leipzig 1913. VI u. 174 S. [Aus „Natur und Geisteswelt“ 49.]

Ein eigenartiges Büchlein, das schon in der Orthographie allerlei Ueberraschungen bringt. B. schreibt Inigo, Javier, Kanis, Gretscher, wo wir an die Schreibung Ignatius, Vaver, Canisius, Gretser gewöhnt sind. Das Vorwort versichert: Ich gebe mir redlich Mühe, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und auf der letzten Seite heißt es von einer antijesuitischen Schrift, sie sei unzuverlässig, oft direkt fälschend. Die Quellen und Hilfsmittel, welche der Verfasser aufzählt, würden schon allein eine ansehnliche Bibliothek füllen. Am meisten Mühe scheint B. auf die statistischen Angaben verwendet zu haben, die schwer nachzuprüfen sind. Er macht kein Hehl von seiner Bewunderung über die gewaltige Unternehmungslust der Kompanie; ihre „Organisation ist in ihrer Art zweifellos ein Meisterwerk und ihr Meister zweifellos eines der größten organisatorischen Genies aller Zeiten“. Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten und fast scheint es, der Verfasser scheine besonders den Schatten aufgesucht zu haben. Zwar den dreißigjährigen Krieg hat der Orden nicht verursacht; die jesuitischen Beichtväter waren keine Teufel, nicht abgefeymte Bösewichter, „nur beschränkte Fanatiker“. Am englischen Hofe bestand „förmlich eine jesuitische Kamarilla“. Dem Papsttum gegenüber verhielt sich der Orden ganz nach „Prätorianerart“. Da kommt natürlich die „skrupellose Jesuitenmoral“ schlecht weg, ebenso wie die „schweren pädagogischen Verirrungen“ und „noch schlimmere Mißbräuche“. Daß es solche gab, daß einzelne Fehler begingen, haben die Jesuiten selbst zugestanden. Sie gegen alle die falschen, schiefen, zweifelhaften Aufstellungen Böhmers zu rechtfertigen, würde hier zu viel Raum und Zeit in Anspruch nehmen. Es ist auch nicht nötig; P. Duhr hat das in seinen „Jesuitenfabeln“ längst getan und wer das Zeugnis des Jesuiten nicht gelten lassen will, wird dasjenige des Protestanten Naumann (Pilatus) nicht verwerfen können. Böhmer scheint diese beiden Schriften nicht zu kennen, so wenig wie die neueste Schrift von P. Nostitz gegen Hoensbroech; dieser Apostat scheint B. als Zeuge gut genug zu sein. Habeat sibi!

Einsiedeln.

P. Gabriel Meier.

Deutscher Barock von Wilhelm Pinder. Verlag K. R. Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig 1913, kl. Fol. 1.80 M.

Den deutschen Domen des Mittelalters (welches Werk an dieser Stelle, Quartalheft II, 1911, besprochen wurde) läßt der Verfasser hiemit eine ebenso vorzügliche Arbeit folgen. In 95 prächtigen Bildern werden die schönsten deutschen Barockschlösser, Kirchen, Privathäuser etc. vorgeführt,